

LYSIA-X.9

Bernhard Madörin

DAVOR | DANACH

Eine Geschichte über Musik.
Und darüber, was bleibt, wenn man fast nichts mehr hört.

LYSIA-X.9

Eine Kurzgeschichte

Bernhard Madörin

Titelbild: © Bernhard Madörin, Bild aus der Serie Concept Art 'colorwor(l)d' (Details und Quelle am Ende des Buches)

LYSIA-X.9

Eine Kurzgeschichte im Zeitalter künstlicher Intelligenz

Die Grenzen und die Überschreitung der Grenzen in einer digitalisierten Welt mit und über künstliche Intelligenz und unter deren Mitwirkung

von

Bernhard Madörin

LYSIA-X.9

Bernhard Madörin¹

Kapitel 1: Davor

Der Morgen roch nach Regen und frisch gemähtem Gras. Durch das geöffnete Küchenfenster drang das Zwitschern der Spatzen herein, vermischt mit dem entfernten Geräusch einer Strassenbahn, die unten an der Hauptstrasse vorbeifuhr. Lysia sass am Tisch und trommelte mit den Fingern einen Rhythmus auf die Tischplatte.

„Wenn du weiterübst, braucht die Musikakademie heute keinen Schlagzeuger mehr“, sagte ihre Mutter lachend.

Lysia grinste.

„Das ist kein Schlagzeug. Das ist ein Siebenachteltakt.“

„Natürlich.“

Die Mutter stellte ihr ein Glas Orangensaft hin und schüttelte den Kopf. Seit einigen Monaten drehte sich bei Lysia fast alles um Musik. Klavier. Harmonielehre. Kompositionsübungen. Selbst beim Zähneputzen summt sie Melodien vor sich hin.

„Hast du deine Noten?“

„Ja.“

Die Mutter musterte sie einen Augenblick. Sechzehn Jahre alt. Dunkle Haare. Wache Augen. Immer leicht in Bewegung, selbst wenn sie stillsass.

„Heute wieder Herr Baumann?“

„Ja. Zuerst Klavier, dann Theorie.“

„Und? Freust du dich?“

Lysia antwortete sofort.

„Immer.“

Das meinte sie ernst. Musik war für sie kein Schulfach. Musik war Ordnung. Farben. Bewegung. Eine zweite Sprache. Sie sprang auf, nahm ihre Tasche und zog die Jacke an.

„Bis später!“

Die Musikakademie lag in einem alten Sandsteingebäude zwischen zwei Bürohäusern.

„Ah, da bist du ja.“

Herr Baumann kam den Flur entlang. Gross, etwas zerstreut wirkend, mit einem Stapel Notenblätter unter dem Arm.

„Guten Tag, Herr Baumann.“

„Du bist pünktlich. Das überrascht mich.“

„Ich entwickle mich.“

„Das wäre pädagogisch höchst erfreulich.“

Lysia lachte. Herr Baumann öffnete die Tür zum Unterrichtsraum. In der Mitte stand der schwarze Flügel. Das Morgenlicht spiegelte sich auf dem Lack.

„Heute“, sagte er und legte die Noten auf das Klavier, „versuchen wir etwas Gefährliches.“

„Was denn?“

Er sah sie über den Rand seiner Brille an.

¹ Bernhard Madörin, Gartenstrasse 95, Postfach, 4002 Basel, www.colorword.ch, bernhard.madoerin@colorword.ch

„Beethoven.“

Lysias Augen begannen sofort zu leuchten. Herr Baumann setzte sich langsam auf den Klavierstuhl und strich mit den Fingern über die Tasten, als begrüße er ein altes vertrautes Wesen.

„Heute nichts Technisches“, sagte er. „Keine Fingerübungen. Keine Tonleitern. Heute hören wir zuerst einfach zu.“

Lysia legte ihre Tasche neben den Stuhl und setzte sich still daneben. Der Lehrer schlug die ersten Töne an. Leicht. Fast vorsichtig.

„Für Elise“.

Lysia kannte das Stück natürlich. Jeder kannte es.

„Das Stück beginnt nicht wie eine grosse Eröffnung“, sagte er. „Es tastet sich heran. Fast wie jemand, der an eine Tür klopft und nicht weiss, ob geöffnet wird.“

Er spielte die ersten Takte noch einmal. Jetzt hörte Lysia es ebenfalls. Nicht bloss die Melodie. Etwas dahinter. Eine vorsichtige Bewegung. Fast ein Zögern. Herr Baumann nahm die Hände von den Tasten.

„Musik besteht nicht nur aus richtigen Noten. Musik besteht aus Absicht.“

Dann nickte er zum Klavier.

„Jetzt du.“

Lysia setzte sich. Der schwarze Lack des Flügels spiegelte undeutlich ihre Hände. Für einen kurzen Moment schloss sie die Augen. Sie liebte diesen Augenblick vor dem ersten Ton. Die Möglichkeit. Dann begann sie zu spielen. Anfangs vorsichtig. Etwas zu präzise. Zu kontrolliert. Herr Baumann sagte nichts. Lysia spielte weiter.

„Siehst du? Beethoven war oft laut. Gewaltig. Aber hier nicht. Hier spricht jemand mit einem einzelnen Menschen.“

Lysia blickte auf die Tasten. Dann begann sie erneut. Diesmal langsamer. Und plötzlich veränderte sich etwas. Die Töne wirkten nicht mehr geschniegelt und korrekt. Sie begannen zu atmen. Kleine Unsicherheiten entstanden. Winzige Verzögerungen. Fast unmerklich. Herr Baumann nickte zufrieden.

„Ja“, sagte er leise. „Jetzt beginnt Musik.“

Kapitel 2: Danach

Sechs Monate später roch der Morgen nach nassem Asphalt und kaltem Kaffee. Lysia sass regungslos am Küchentisch und starrte auf die dampfende Tasse vor sich. Die Wohnung war still. Nicht wirklich still — der Kühlschrank sumnte, irgendwo draussen fuhr ein Auto vorbei, im oberen Stockwerk lief Wasser durch eine Leitung — aber die Geräusche erreichten sie wie durch eine dicke Wand. Dumpf. Entfernt. Unwirklich. Neben ihrem Teller lagen die Hörgeräte. Sie hasste sie. Die Mutter stellte schweigend Brot auf den Tisch. Früher hatte sie morgens oft Musik laufen lassen. Jetzt nicht mehr. Seit dem Unfall sprach Lysia weniger. Nicht absichtlich. Gespräche waren anstrengend geworden. Heute war ihr erster Schultag. Nicht zurück in die alte Schule. Nicht zurück zur Musikakademie. Eine neue Schule. Schule für Hörgeschädigte. Allein dieses Wort hatte sich für sie monatelang wie eine Niederlage angefühlt. Sie stand plötzlich auf.

„Ich bin fertig.“

Die Mutter blickte kurz auf den fast unberührten Teller, sagte aber nichts. Im Flur blieb Lysia vor dem Spiegel stehen. Das kleine Gerät hinter ihrem Ohr war sichtbar. Früher hatte sie nie darüber nachgedacht, wie Menschen Ohren ansehen. Jetzt tat sie es ständig. Sie zog die Haare darüber.

„Bereit?“, fragte die Mutter vorsichtig.

Lysia log automatisch.

„Ja.“

Draussen war die Luft kalt. Sie gingen schweigend zur Strassenbahn.

„Wir können auch wieder gehen“, sagte die Mutter leise.

Lysia schüttelte sofort den Kopf.

„Nein.“

Aber ihre Hände zitterten. Im Eingangsbereich war alles gedämpfter als in normalen Schulen. Teppiche schluckten Schritte. Türen schlossen weich. Selbst die Stimmen wirkten kontrollierter. Eine Frau mit kurzen grauen Haaren kam auf sie zu.

„Lysia?“

Lysia nickte.

„Willkommen. Ich bin Frau Keller.“

Sie sprach langsam. Zu langsam. Lysia hasste auch das.

„Schön, dass du da bist.“

Lysia zwang sich zu einem kleinen Lächeln. Frau Keller bemerkte den Blick auf die Hörgeräte.

„Das wird leichter“, sagte sie ruhig. „Nicht sofort. Aber irgendwann.“

Lysia dachte: Sie kennen mich gar nicht. Doch sie sagte nichts. Als sie später allein im Klassenzimmer sass, hörte sie irgendwo aus einem Nebenraum ein Klavier. Nur wenige Töne. Unsauber. Abgebrochen. Aber dennoch eindeutig ein Klavier. Unwillkürlich hob sie den Kopf. Etwas in ihr reagierte sofort. Nicht das Ohr. Etwas Tieferes. Für einen kurzen Moment erinnerte sich ihr Körper daran, wie Musik einmal gewesen war.

Kapitel 3: KI

Als es klingelte, zuckte sie leicht zusammen. Die Mutter öffnete.

„Herr Baumann!“

Lysia hob sofort den Kopf. Für einen kurzen Moment erschien tatsächlich Freude in ihrem Gesicht. Echt. Ungefiltert. Doch fast gleichzeitig folgte etwas anderes. Traurigkeit. Denn mit Herr Baumann kam auch die Erinnerung an alles zurück, was verloren schien. Der Musiklehrer trat ein, schüttelte den Regen von seinem Mantel und lächelte vorsichtig.

„Hallo, Lysia.“

„Hallo.“

Er sprach wie immer normal. Nicht überdeutlich. Nicht mitleidig. Das allein tat gut.

„Ich hoffe, ich störe nicht.“

„Nein“, sagte die Mutter schnell. „Natürlich nicht.“

Herr Baumann setzte sich langsam in den Sessel gegenüber vom Sofa. Einen Moment lang sagte niemand etwas. Dann blickte er Lysia ruhig an.

„Wie war der Schultag?“

Sie zuckte mit den Schultern.

„Geht.“

Er nickte nur.

„Das bedeutet vermutlich: schrecklich.“

Zum ersten Mal seit Tagen musste Lysia leicht lächeln.

„Vielleicht.“

Herr Baumann verschränkte die Hände.

„Lysia“, sagte er langsam, „du bist sehr intelligent.“

Sie blickte sofort weg. Seit dem Unfall konnte sie Lob kaum noch ertragen.

„Und?“

„Und deshalb musst du etwas verstehen.“ Er machte eine kleine Pause. „Trotz allem wartet die Musik auf dich.“

Lysia antwortete nicht. Sie dachte: Nein. Sie wartet nicht. Sie verschwindet langsam. Herr Baumann schien ihre Gedanken beinahe zu erraten.

„Musik ist mehr als Hören.“

Jetzt sah sie ihn wieder an.

„Das sagen alle.“

„Dann haben alle recht.“

Sie wollte widersprechen. Wütend werden. Aber sie war zu müde dafür. Herr Baumann beugte sich leicht vor.

„Hast du einen Laptop?“

„Natürlich.“

„Hol ihn bitte.“

„Warum?“

„Vertrau mir.“

Ein wenig widerwillig stand Lysia auf und verschwand in ihr Zimmer. Kurz darauf kam sie mit dem dunklen Notebook zurück und stellte es auf den Tisch.

„Gut. Öffne ihn.“

Langsam klappte sie den Bildschirm auf. Das vertraute Startgeräusch des Systems erklang. Für Lysia war es nur noch ein dünnes digitales Signal. Herr Baumann zog einen kleinen USB-Stick aus der Tasche.

„Ich habe etwas eingerichtet.“

Er steckte ihn ein. Wenige Sekunden später erschien eine schlichte schwarze Benutzeroberfläche. Nur ein einzelnes Eingabefeld und mehrere Ordnersymbole. Herr Baumann tippte langsam:

Benutzername: Lysia-X.9

Passwort: Beethoven

Die Oberfläche öffnete sich vollständig. Mehrere Ordner erschienen:

KLANG

STRUKTUR

VISUALISIERUNG

KOMPOSITION

ANALYSE

EXPERIMENTAL

Lysia blickte ihn fragend an. Herr Baumann sprach ruhig weiter.

„Das System analysiert Musik nicht nur akustisch. Es kann Muster sichtbar machen. Harmonien zerlegen. Frequenzen darstellen. Rhythmen grafisch übersetzen.“

„Eine Musik-KI?“

„Mehr oder weniger.“

„Und was soll ich damit?“

Herr Baumann lehnte sich zurück.

„Neu hören lernen. Was ist dein Lieblingsstück?“

Die Antwort kam sofort.

„Für Elise.“

„Natürlich.“

Er lächelte leicht und begann zu tippen.

Visualisiere:

„Für Elise“ von Beethoven.

Variante 1: Musiknoten.

Variante 2: Schallwellen.

Variante 3: Improvisiert.

Für einen kurzen Moment blieb der Bildschirm schwarz. Dann begann die Oberfläche sich zu verändern. Zuerst erschienen die Noten. Sauber. Klar. Fast lebendig gesetzt. Danach öffnete sich ein zweites Fenster. Schwingungen. Kurven. Rhythmische Ausschläge. Wellenlinien, die sich bewegten wie Atemzüge. Lysia beugte sich langsam vor. Und schliesslich erschien die dritte Darstellung. Keine klassischen Noten mehr. Farben. Fliessende Formen. Langsame Bewegungen aus Licht und Linien. Die Melodie verwandelte sich in etwas zwischen Mathematik und Malerei. Lysia starrte auf den Bildschirm.

„Das...“

Sie fand das Wort nicht. Herr Baumann sagte leise:

„Vielleicht musst du Musik nicht mehr hören wie früher.“

In den ersten Tagen danach veränderte sich Lysia beinahe unmerklich. Zunächst fiel es nur der Mutter auf. Die Zimmertür blieb wieder länger geschlossen. Nachts brannte Licht unter dem Türspalt. Manchmal hörte man leises Tippen auf der Tastatur. Sie begann zu verstehen, warum Herr Baumann gesagt hatte: Neu hören lernen. Die KI erklärte geduldig. Nicht menschlich geduldig. Eher exakt. Ohne Müdigkeit. Ohne Ungeduld. Lysia schrieb: Warum wirkt dieser Akkord traurig? Die Antwort erschien wenige Sekunden später: Mollharmonien erzeugen bei vielen Menschen Spannung und emotionale Erwartung. Zusätzlich verlangsamt Beethoven hier die harmonische Auflösung. Oder: Warum fühlt sich diese Stelle grösser an? Die KI antwortete: Die Dynamik nimmt zu. Gleichzeitig erweitert sich der Frequenzbereich. Menschen interpretieren dies oft als Öffnung oder emotionale Intensivierung.

Doch nach einigen Wochen kam der Einbruch. Er begann ohne besonderen Anlass. An diesem Nachmittag regnete es wieder. Grauer Himmel hing über der Stadt. Die Schule war anstrengend gewesen. Zu viele Stimmen. Zu viele Missverständnisse. Zu viel Konzentration für jedes einzelne Gespräch. Lysia setzte sich an den Schreibtisch und öffnete den Laptop. Die Benutzeroberfläche erschien.

Lysia-X.9

Einen Moment lang starrte sie nur auf das Eingabefeld. Dann schrieb sie langsam: Heute keine Lust. Du kannst ja hören, ich nicht. Sie lehnte sich zurück. Fast sofort erschien die Antwort.

„Ich höre nicht. Ich empfangе Muster.“

Lysia runzelte die Stirn. Sie las den Satz noch einmal. Und plötzlich verschob sich etwas in ihrem Denken. Bis jetzt hatte sie geglaubt, die KI sei ihr überlegen. Unverletzlich. Vollständig. Doch nun begriff sie: Auch der KI fehlte etwas Fundamentales. Die Maschine kannte keine Wärme eines Tons. Kein Zittern. Keine Erinnerung. Keine Gänsehaut. Sie analysierte. Mehr nicht.

Lysia schrieb: Aber du verstehst Musik besser als ich.

Kurze Pause.

„Ich erkenne Strukturen. Du erkennst Bedeutung.“

Lysia spürte plötzlich ein seltsames Ziehen in der Brust. Zum ersten Mal seit dem Unfall hatte sie nicht mehr das Gefühl, allein ausserhalb der normalen Welt zu stehen. Die KI war ebenfalls ausgeschlossen. Nur auf eine andere Weise. Sie sass lange still vor dem Bildschirm. Draussen fiel der Regen gegen die Fensterscheiben. Im Zimmer war nur das leise Summen des Computers zu hören. Und irgendwo, tief unter all den Verlusten, begann etwas Neues zu entstehen. Nicht Heilung. Etwas anderes. Eine neue Form des Hörens.

Einige Wochen später betrat Lysia zum ersten Mal wieder die Musikakademie. Der vertraute Geruch nach Holz, Papier und alten Instrumenten war noch derselbe wie früher. Doch alles wirkte wie kleiner geworden. Weiter entfernt. Als hätte der Unfall nicht nur ihr Gehör verändert, sondern auch die Räume selbst. Aus einem Nebenzimmer drangen dumpfe Klaviertöne. Lysia blieb kurz stehen. Früher hätte sie sofort erkannt, welches Stück gespielt wurde. Jetzt waren es nur noch Bruchstücke. Im Flur verabschiedete Herr Baumann gerade seine letzte Musikschülerin für diesen Tag.

„Bis nächste Woche.“

Das Mädchen nickte, nahm ihre Notenmappe und verschwand die Treppe hinunter. Dann sah Herr Baumann auf.

„Lysia.“

Seine Stimme blieb ruhig wie immer. Keine Überraschung. Kein Mitleid. Einfach Freude.

„Hallo.“

Sie hob leicht die Hand. Für einen kurzen Moment schwiegen beide. Dann lächelte Herr Baumann freundlich.

„Schön, dich hier zu sehen.“

Lysia nickte nur. Sie ging voran den vertrauten Gang entlang bis zum Musikzimmer. Herr Baumann folgte ihr langsam. Als sie die Tür öffnete, fiel das warme Abendlicht auf den schwarzen Flügel in der Mitte des Raumes. Staubpartikel schwebten golden in der Luft. Lysia stellte ihre Tasche ab. Dann deutete sie wortlos auf den Klavierstuhl. Herr Baumann verstand sofort. Ruhig setzte er sich. Lysia nahm eine schmale Mappe aus ihrer Tasche und legte sie vorsichtig auf den Notenständer. Auf dem Deckblatt stand:

Für Lysia-X.9

Herr Baumann blickte kurz zu ihr auf.

„Du hast komponiert?“

Lysia antwortete nicht direkt.

„Nicht allein.“

Langsam schlug sie die erste Seite auf. Herr Baumann sah die Noten. Zunächst nur konzentriert. Analytisch. Wie ein Lehrer. Doch je länger sein Blick über die Seiten wanderte, desto stiller wurde sein Gesicht. Die Harmonien wirkten ungewöhnlich. Teilweise beinahe mathematisch präzise. Dann wieder plötzlich roh und offen. Als hätte jemand versucht, Musik gleichzeitig zu fühlen und neu zu erfinden.

„Darf ich?“, fragte er leise.

Lysia nickte. Herr Baumann legte die Hände auf die Tasten. Dann begann er zu spielen. Die ersten Töne waren zurückhaltend. Fast tastend. Lysia setzte sich einige Meter entfernt ans Fenster. Sie hörte das Stück nicht wirklich. Nicht mehr so wie früher. Einige Töne erreichten sie klar. Andere verschwammen. Manche Passagen verschwanden fast vollständig hinter dem dumpfen Rauschen ihrer beschädigten Wahrnehmung. Doch sie sah Herrn Baumann. Seine Haltung. Die Bewegungen seiner Hände. Das leichte Atmen zwischen einzelnen Phrasen. Und dann das Leuchten in seinen Augen. Genau dieses Leuchten hatte sie früher selbst gespürt, wenn Musik plötzlich mehr wurde als Technik. Herr Baumann spielte weiter. Die Melodie entwickelte sich langsam. Ungewöhnlich. Nicht wie Beethoven. Und doch voller Beethoven. Fragend. Suchend. Unvollständig. Als würde das Stück selbst versuchen zu lernen, wie man hört. Lysia spürte plötzlich, dass ihre Hände zitterten. Sie hörte nur Bruchstücke. Aber sie erkannte etwas anderes: Herr Baumann verstand. Nicht ihre Behinderung. Ihre Musik. Gegen Ende wurde das Stück leiser. Die Harmonien lösten

sich nicht vollständig auf. Einige Töne blieben offen im Raum stehen wie unbeantwortete Fragen. Dann verklang der letzte Akkord.

Stille.

Herr Baumann nahm die Hände langsam von den Tasten. Lysia sah, dass Tränen über sein Gesicht liefen. Nicht viele. Nur zwei schmale Linien. Er blickte lange auf die Noten, bevor er sprach.

„Das“, sagte er leise, „ist keine Übung mehr.“

Lysia antwortete nicht. Sie sass einfach still da, während das Abendlicht langsam dunkler wurde. Und zum ersten Mal seit dem Unfall hatte sie nicht mehr das Gefühl, nur etwas verloren zu haben.

ZUM AUTOR

Dr. iur. Bernhard Madörin, geboren 1959 in Basel, ist Autor von über einem Dutzend Fachbüchern zu den Themen Recht, Steuern und Rechnungslegung und erfahrener Referent zu diesen komplexen Fachgebieten. Neben zahlreichen Büchern und Aufsätzen innerhalb seines Berufsgebietes publizierte er zusammen mit Dr. med. Hanspeter Braun im Jahre 2008 ein Buch über Traditionelle Chinesische Medizin, wofür die beiden Autoren den „Preis für Alternativmedizin 2008“ der Universität Bern erhalten haben (eine zweite, ergänzte und überarbeitete Auflage erschien 2012). Als Politiker im Kantonsrat Basel-Stadt erarbeitete er sich überregionale Bekanntheit. Nationale Bedeutung erlangte er erstmals mit seiner Initiative, den grössten Detailhändler der Schweiz, die Migros, von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Bernhard Madörin war CEO einer Unternehmensberatergruppe (Artax Fide Consult AG, www.artax.ch). Mit rund 50 Mandaten in Verwaltungs- und Exekutivorganen (mittlerweile stark reduziert) kennt er die Welt der Wirtschaft. Neben der Publikation diverser Fachbücher hat er sich in den vergangenen Jahren auch der Prosa gewidmet und es ist ihm gelungen, mit dem Wirtschaftskrimi „Tödliche Gene“ (erschienen im Münster Verlag Basel, 2011) einen spannenden Ermittlungsroman zu schreiben. Die beiden neueren Bücher befassen sich mit dem Kunstprojekt ‚colorwor(l)d‘. Bernhard Madörin lebt in Basel, Bandol (F), Oberwil (BL) und auf der Bettmeralp.

Dieses Buch wurde unter Einbezug künstlicher Intelligenz als unterstützendes Werkzeug verfasst. Idee, Struktur und inhaltliche Verantwortung liegen beim Autor; die KI diente der sprachlichen Ausarbeitung.

Concept Art 'colorwor(l)d':

Das Konzept besteht darin, dass ein einfarbiges oder zweifarbiges oder dreifarbiges Bild dargestellt wird. Dabei besteht das Bild aus einer Grundfarbe und einer Schriftfarbe. In Schrift wird die Farbe in Worten geschrieben, die aus der Grundfarbe und der Schriftfarbe entsteht, wobei die geschriebene Farbe selbst nicht erscheint. Es wird die additive (+) wie auch die subtraktive (-) (physikalische) Farbmischung angewandt. Die innovative Darstellung der Farben im Projekt Color Wor(l)d ist absolut neu. Die Darstellung der Farben löst bei den Betrachtern einen komplexen Gedankenprozess aus.

www.colorword.ch



